

BRIGITTE SCHÄR

UNWETTER

UNHEILVOLLE GESCHICHTEN



knapp

Es sind geheimnisvolle und unberechenbare Geschichten, die Brigitte Schär spannend und mit durchdringendem Blick erzählt. Das Unheil lauert überall. Niemand ist davor sicher. Die Psyche verselbstständigt sich. Der gesunde Menschenverstand entgleist und läuft Amok. Für Liebhaber und Liebhaberinnen schauriger und schwarzhumoriger Geschichten.

Seltsames ereignet sich und spitzt sich unaufhaltsam zu: Eine Frau pflanzt ihren Garten voller Eichen. Ein Grab wird ausgehoben ... Als sich die Migräne endlich verzieht, ist das Grollen im Keller nicht mehr zu überhören ... Ein Mann gerät in einen Bergsturz. Die Geliebte wird ihm zum Abgrund ... Im Keller ihres Hauses findet eine junge Frau ein Baby mit blauem Gesicht ... Ein Flug endet nicht ...

Brigitte Schär erzählt durchaus mit Wärme für ihre Figuren, aber immer lustvoll böse und ohne Umschweife vom Verhängnis, das unangekündigt in scheinbar geordnete Leben eindringt und gnadenlos seinen Lauf nimmt.

UNWETTER

UNHEILVOLLE GESCHICHTEN

VON
BRIGITTE SCHÄR

ILLUSTRATIONEN
ULRICH ZWICK



<i>Vorwort</i>	10
<i>Der See</i>	15
<i>Das Kind im Keller</i>	18
<i>Grollen</i>	24
<i>Die Geliebte des Filialleiters</i>	30
<i>Das Tal</i>	37
<i>Die Geburt</i>	41
<i>Es ist Zeit</i>	47
<i>Eichen</i>	57
<i>Der richtige Geruch</i>	62
<i>Die Vögel</i>	67
<i>Das Feldfeuer</i>	74
<i>Leben im Querschnitt</i>	81
<i>Geburtstagsgeschenk</i>	90
<i>Alles nichts</i>	101
<i>Die Teufelsfigur</i>	106
<i>Der Flug</i>	113
<i>Raben oder Krähen</i>	118
<i>Das kleinere Übel</i>	125
<i>Das Spiel</i>	129
<i>Züge</i>	136

Die Geliebte des Filialleiters

Hugo war Filialleiter. Ein äusserst gewissenhafter. Sein Beruf ging ihm über alles. Für Liebesdinge war bis jetzt nie Zeit gewesen. Natürlich wollte er irgendwann heiraten. Er fragte sich aber, gerade in letzter Zeit vermehrt, ob es reichte, auf die Liebe bloss zu warten. Oder ob er dem Glück etwas nachhelfen sollte. Allerdings war die Stadt gross, seine Lust auf Spaziergänge und sonstige Unternehmungen mässig und seine Freizeit beschränkt. Er dachte also eher daran, nach einer passenden Frau für sich suchen zu lassen. In seiner grosszügig bemessenen Wohnung hatte es durchaus Platz für eine zweite Person. Auch für Kinder.

Er musste sich eingestehen, dass er in letzter Zeit oft an seine Zukünftige dachte. Er stellte sich gerne vor, wie sie ihm im Schlafzimmer gegenüberstand. Wie sie ihn unverwandt anblickte. Aufreizend, ermutigend, ihn, den leicht Verlegenen. Wie sie die Initiative ergriff und sich ihm langsam näherte. Wie sie sein Gesicht streichelte, ihn näher heranzog, ihn leidenschaftlich küsste und ihm dabei geschickt die Hose öffnete. Wie sie hineinlangte, wie sie ihn zum Stöhnen brachte. Wie sie Freude daran fand, ihn noch immer stehend so weit zu bringen, dass er nicht mehr stehen konnte und in die Knie sank.

Schön musste sie sein, auf eine gewisse Weise.

Immer öfter träumte er von ihr. Am Morgen fand er sich dann auf der einen Hälfte des Bettes, den Arm auf die andere Seite gestreckt, als läge die Geliebte darin.

Irgendwo war sie, die für ihn Bestimmte. Und vielleicht dachte auch sie an ihn, sehnte ihn herbei und suchte nach ihm.

Wie auch immer, sie würden einander hoffentlich finden.

Auf einem seiner seltenen Spaziergänge über Mittag war es, als er dringend eine öffentliche Bedürfnisanstalt aufsuchen musste. Die Frau, die dort arbeitete, war mürrisch, ihre Arbeitskleidung unansehnlich und schmutzlig. Ohne sich von ihrem Stuhl am kleinen Tisch zu erheben, wies sie ihm eine Toilette zu. Dass das Toilettenpapier fehlte, bemerkte er zu spät. Als er sich rufend bemerkbar machte, hörte er sie heranschlurfen. Sie quetschte eine Rolle Papier unter der Tür durch, über den eklig schmutzigen Boden, und schlurfte wieder davon.

Als er die Bedürfnisseinrichtung verlassen und an der Frau vorbeigehen wollte, deutete sie gebieterisch auf den Teller mit den Münzen, worauf er gehorsam ein Geldstück aus seinem Portemonnaie klaubte und es hinlegte. Gleich darauf aber fand er es unangebracht und nahm das Geldstück wieder an sich, was sie, die eben noch mit gleichgültigem, schläfrigem Gesichtsausdruck dagesessen hatte, augenblicklich in Rage versetzte. Sie schlug ihm blitzschnell auf die Hand, sodass er das Geldstück wieder in den Teller fallen liess.

«Das Papier hat gefehlt und schmutzig war die Toilette auch», rechtfertigte er sich. Sie blickte ihn wütend an. «Pissen kostet.»

Wie schön sie war in ihrer Wut, die nicht mehr ganz junge, schmutzige Toilettenfrau.

«Noch was?», fragte sie grob. «Dies hier ist kein Platz für Sie», entgegnete er. «So?», gab sie spöttisch zurück. Nach diesem kleinen Schlagabtausch stolperte Hugo benommen davon.



Das Tal

Anna fuhr so tief wie möglich in das Tal hinein. Zuerst auf der Strasse, dann auf dem Wanderweg. Zum Glück hatte sie ein starkes, geländegängiges Auto. Und zum Glück war überhaupt kein Wanderwetter. Niemand begegnete ihr. Das Auto rumpelte und schüttelte nur mit grösster Mühe vorwärts. Schliesslich steuerte Anna den Wagen vorsichtig quer über eine leicht sumpfige Wiese. Dann noch einmal ein gutes Stück durch unwegsames Gelände, bis unmittelbar zu einem trockenen Bachbett.

Anna hoffte, mit etwas Glück noch vor dem Einsetzen des Regens das Tal wieder verlassen zu können. Die Wolken ballten sich jetzt schnell und drohend zusammen. Kaum hatte Anna Martins Leiche aus dem Kofferraum des Autos gehievt und ins Bachbett geschleift, als die Wolken brachen und gewaltige Wassermassen vom Himmel stürzten. Anna flüchtete zum Auto und setzte sich hinters Steuer. Reglos starrte sie durch die Windschutzscheibe.

Sie und Martin kannten das Tal gut. Sie liebten es. Sie hatten es oft auf dem Weg hinauf zu den Berggipfeln durchwandert. Dazu brauchten sie jeweils einen Tag. Sie verbrachten die Nacht oben in einer Berghütte und kamen am nächsten Tag auf dem gleichen Weg zurück. Auf der letzten Wanderung vor zwei Wochen war es gewesen und genau an dieser Stelle, wo Anna jetzt war, als Martin auf den Tod zu reden kam.

«Wenn es Zeit für mich ist, dann will ich mitten in den Bergen einen schnellen Tod sterben. Möglichst durch einen

war keine gute Idee. Jetzt war es aber zu spät, etwas daran zu ändern. Anna fühlte sich überfordert und fahrig. Alles musste jetzt schnell gehen. Sie versuchte, grosse Steine so um Martin zu legen, dass er vom Wasser nicht weggetragen werden konnte. Wieder flüchtete sie ins Auto. Noch stürzten unglaubliche Mengen Wasser vom Himmel. Der Bach wurde immer reissender. Anna sah, wie Martin von den Wassermassen hin- und hergezerrt wurde, wie die aufgeschichteten Steine ihn fast nicht mehr zu halten vermochten. Bald würde er von den Fluten mitgerissen werden.

Anna wollte weg. Hinaus aus dem Tal. Doch sie stieg wieder aus, öffnete den Kofferraum und nahm das Abschleppseil heraus. Sie hakte es in den dafür vorgesehenen Ring unten am Heck des Autos ein. Das andere Ende des Seils trug sie, gegen die Fluten ankämpfend, zu Martin. Unter grösster Anstrengung gelang es ihr, ihm die Schlinge wenigstens um den Hals zu legen. Sie kehrte erschöpft zum Auto zurück.

Während Anna in der anbrechenden Dunkelheit sass und der Regen weiter vom Himmel fiel, spürte sie, wie Martin am Seil zog und zerrte. Es war wie im Leben. Martin hatte immer gezogen und gezerrt. Er hatte sich eingeengt gefühlt. Er hatte von Freiheit geträumt, von langen Reisen allein, von Aufbruch, und war doch bei ihr geblieben.

Anna hatte nie das Bedürfnis nach Unabhängigkeit verspürt. Sie hatte tagsüber genug Zeit für sich. Wenn Martin am Abend nach Hause kam, wollte sie nicht allein sein. Sie zwang Martin ihre Gesellschaft auf. An den Wochenenden und in den Ferien bestand sie darauf, mit ihm etwas zu unternehmen. Wozu waren sie schliesslich verheiratet? Martin musste manchmal zu seinem Glück gezwungen werden. Anna war mit ihrem Leben zufrieden und in ihrer Ehe glücklich gewesen. Und Martin eigentlich auch, sonst

Die Geburt

Marlen wünschte sich nichts sehnlicher als ein Kind. Sie und ihr Mann Sven hatten sich viel einfallen lassen, um ans Ziel zu gelangen. Bis jetzt war die Zeugung nicht gelungen. Beide hatten sich Fruchtbarkeitstests unterzogen, die zum Glück nichts Negatives ergaben. Marlen und Sven waren durchaus fähig, Kinder zu bekommen. Ermutigt durch die Tests intensivierte das Paar seine Bemühungen. Marlen und Sven schliefen nach genauen Berechnungen miteinander, oft mehrmals am Tag. Dafür kamen beide eigens von der Arbeit nach Hause. Marlen hatte das Schlafzimmer stimulierend eingerichtet, spezielle Wäsche gekauft, Hilfsmittel, erotische Ratgeber, passende Musik. Sogar Pornohefte lagen bereit.

Endlich konnte Marlen Sven mit der Neuigkeit beglücken, ihre gemeinsamen Bemühungen hätten Früchte getragen. In achteinhalb Monaten würden sie Eltern werden. Obwohl Marlen erst am Anfang ihrer Schwangerschaft stand, fühlte sie sich doch schon sehr in anderen Umständen. Sie konnte unmöglich mehr zur Arbeit gehen. Keinen Tag länger wollte sie im Büro verbringen. Sie fürchtete, die gewöhnliche Umgebung könnte ihr Kind und ihr eigenes Seelenheil gefährden. Es war, als wäre Marlen, einen neuen Menschen in sich tragend, selbst zu einem neuen Menschen geworden.

Auch Sven freute sich riesig auf das Kind. Dennoch versuchte er, Marlen davon zu überzeugen, nicht voreilig alles stehen und liegen zu lassen und weiterhin zur Arbeit zu

gehen. Marlen aber liess sich nicht umstimmen. Sie blieb zu Hause und widmete sich mit Inbrunst ihrem Schwangersein. Sie hielt es nicht für nötig, bei der Arbeit anzurufen und sich abzumelden. Sie ging einfach nicht mehr hin. So war es an Sven, dieses Versäumnis nachzuholen und über einen befreundeten Arzt ein Krankenattest für Marlen zu besorgen. «Kannst du dich nicht wie jede andere schwangere Frau benehmen?», fragte Sven. Nein, Marlen konnte und wollte nicht. Sie war nicht wie alle anderen Schwangeren. In ihrem Körper taten sich unglaubliche Dinge.

Marlen war in der Tat nicht wiederzuerkennen. Und schon bald auch die Wohnung nicht mehr. Jedes Mal, wenn Sven nach Hause kam, erwartete ihn eine neue Überraschung. Entweder hatte seine Frau die Einrichtung eines Zimmers völlig umgestellt und die Wände in neuen, knalligen Farben gestrichen, oder sie hatte alte Möbel gegen neue ausgetauscht, die sie sich über den Versandhandel liefern liess. Ein anderes Mal standen viele prall gefüllte Kleidersäcke vor der Wohnungstür. Darin hatte Marlen alles entsorgt, was ihrer Meinung nach nicht mehr in ihre Umgebung passte. Sven öffnete die Kleiderschränke und fand kaum mehr etwas zum Anziehen. Wutentbrannt zerrte er die Kleidersäcke in die Wohnung, riss jeden einzelnen auf und wühlte wild nach seinen liebsten Stücken. «Liebling, wir brauchen all dies nicht mehr», sagte Marlen mit einer zuckersüssen Stimme.

Bald fühlte sich Sven in seiner Wohnung nicht mehr zu Hause. Marlen war kaum noch die Frau, die er geliebt und geheiratet hatte und mit der er eine Familie gründen wollte. «Rühr mich nicht an», sagte sie immer öfter. «Ich ertrage es nicht.»

Es kam so weit, dass Marlen Sven nicht mehr im gemeinsamen Schlafzimmer duldete. Während er bei der Arbeit

Es ist Zeit

Es ist Zeit.

Der Sommer war sehr gross.

Grossartig?

War er nicht.

Das Gegenteil davon.

Alles war schiefgelaufen.

Ihr Mann Andreas hatte sie verlassen.

Die Tochter Lilly hatte die Lehre abgebrochen und lungerte seitdem zu Hause rum.

Ihre betagte Mutter war auch im Haus und gab zu tun.

Es war alles zu viel.

Am liebsten hätte Leonor dieses Leben sang- und klanglos verlassen. Kein Selbstmord! Nein, sicher nicht. Dafür war sie nicht der Typ.

Im Grunde war sie eine Kämpferin. Aber wenn da Feinde an allen Grenzen stehen, am Tag und in der Nacht, beginnt auch die tapferste Kämpferin schwarz zu sehen.

Dass Andreas sie so plötzlich verlassen würde, hatte sich durch nichts angekündigt. Dreissig Jahre lang waren sie zusammen gewesen. Verheiratet waren sie noch immer. Drei Kinder hatten sie gemeinsam grossgezogen. Zwei Jungs, Julian und Johannes, und eben die Tochter Lilly. Um die Jungs brauchte Leonor sich nicht zu sorgen. Die wussten, was sie im Leben wollten. Die schlugen ganz ihrem Vater nach. Beide hatten studiert, beide Ökonomie, wie ihr Vater.

Lilly war mehr nach ihr geraten. Das Nesthäkchen. Die Tochter sah ihr auch äusserlich sehr ähnlich. Als hätte Leonor sich einen kleinen Zwilling geboren.

Lilly hörte nicht gern, dass sie ihrer Mutter so glich, auch wenn es offensichtlich war. Welche Frau hörte schon gern, dass sie wie ihre Mutter aussah? Aber so war es halt. Und Lilly hatte auch sonst mit den Genen viele ihrer Eigenschaften abgekliegt. Das Zaudern etwa. Auch sie, Leonor, hatte lange nicht gewusst, was sie nach der Schulzeit für eine Lehre beginnen sollte. Auch sie hatte Haken geschlagen. Hatte abgebrochen und wieder etwa Neues angefangen. Dreimal. Bei Lilly war es jetzt erst das zweite Mal.

Sie, Leonor, hatte sich damals endlich für den Beruf der Apothekenhelferin entschieden und die Lehre tatsächlich abgeschlossen. Als weitaus älteste ihrer Mitstudentinnen. Sie hatte ihren Beruf nie gemocht. Da war ihr die Ehe mit Andreas gerade recht gekommen. Für sie war es selbstverständlich, dass sie nur Mutter sein wollte. Andreas hatte nichts dagegen einzuwenden. Er verdiente genug. Sie hatte durchaus genug zu tun. Sich um das Gedeihen von drei Kindern zu kümmern, war eine bedeutende Aufgabe.

Jetzt war Andreas weg. Er hatte ihr kürzlich eröffnet, dass er sie schon seit einiger Zeit nicht mehr liebe. Sie müsse das doch gemerkt haben. Jetzt endlich hätte er sich für die andere Frau entschieden.

«Was denn für eine andere Frau?», hatte sie entsetzt gefragt. Sie hatte rein nichts von seinem lang andauernden Seitensprung geahnt. Sie hatte einfach nichts gemerkt. So absorbiert war sie von all ihren Aufgaben, Pflichten und Sorgen. Und sie hatte wohl auch darum nichts gemerkt, weil Argwohn und Misstrauen nicht in ihrer Natur angelegt waren. Sie konnte nicht sang- und klanglos aus ihrem eigenen bisherigen Leben verschwinden, wie Andreas es getan hatte.

Leonor klopfte energischer.

Sie wusste, wie ungern ihre Tochter unangemeldeten Besuch in ihrem Zimmer hatte. Und doch wagte es Leonor nun, die Klinke runterzudrücken. Sie öffnete die Tür einen Spalt breit.

«Lilly?», fragte sie.

Als sie noch immer keine Antwort erhielt, wagte Leonor es, in das Zimmer ihrer Tochter zu treten. Auch hier drin war es dunkel und auch hier waren die Läden geschlossen. Leonor wusste, was sie mit dieser Eigenmächtigkeit riskierte, doch sie musste es wagen. Sie stiess die Fensterläden auf. Dann drehte sie sich zum Bett um.

Jetzt dieses Déjà-vu. Wieder glaubte Leonor ihren Augen nicht zu trauen. Auch ihre Tochter lag nicht allein im Bett. Neben ihr war noch jemand. Soweit Leonor dies beurteilen konnte, ein Mann. Er lag fast vollständig zugedeckt hinter ihrer Tochter.

Ihre Tochter war wach. Sie blickte ihrer Mutter in die Augen. Triumphierend, wie es Leonor schien. Verächtlich gar.

«Raus», sagte ihre Tochter nur.

Leonor tat dies schleunigst. Sie kannte den Zorn ihrer Tochter nur allzu gut. Leonor taumelte die Treppe hinunter. Sie war in einem Tollhaus gelandet. Ihr Haus hatte sich über Nacht verwandelt. Wie konnte das sein, dass sie auch davon nichts gemerkt hatte? Zwei Männer in ihrem Haus. In inniger Verbundenheit mit den zwei ihr am nächsten stehenden Menschen. Und sie hatte nichts von der Anbahnung dieser zwei Verhältnisse gemerkt? Ja war sie denn blind und taub? Konnte man ihr auf der Nase herumtanzen? Konnte man sich ihr gegenüber alles erlauben? Konnte man sie dermassen in Unwissenheit lassen? Warum hatte sie niemand eingeweiht? Hatte man sie schonen

Eichen

Nora hatte schon länger eine fixe Idee. Sie wollte eines Tages im Garten ihres Hauses begraben werden. Über ihrem Grab sollten sich majestätische Bäume erheben. Da es noch keine solchen Bäume in ihrem Garten gab, musste sie welche pflanzen.

Als ihr sechzigster Geburtstag bevorstand, fuhr sie zur Baumschule und liess sich beraten. Sie entschied sich für eine besonders schnellwüchsige Eichenart. Nora bestellte zwanzig dieser Bäume – für je drei ihrer Lebensjahre einen. Zuvor hatte sie die Stellen, an denen die Bäume zu stehen kommen sollten, sorgfältig vermessen und bezeichnet.

Am Nachmittag ihres sechzigsten Geburtstags wurden die Bäume angeliefert und gepflanzt. Am Abend desselben Tages schaute Nora bei untergehender Sonne durch das Fenster auf ihr Werk. Und vor dem Zubettgehen im Mondschein noch einmal. Vorerst sah es in ihrem Garten zwar noch eher wie in einer Baumschule als in einem Wald aus. «Wachst, alle meine Bäume, wachst», sagte Nora. Und als eine Sternschnuppe fiel, wünschte sie den Bäumen das beste Gedeihen und dass alle zwanzig heranwachsen mögen zu einem rauschenden, mächtigen, alles überdauernden Wald.

In der Nachbarschaft und im ganzen Viertel erregte Noras Pflanzaktion einiges Aufsehen. Man spazierte gelegentlich an ihrem Garten vorbei. Sogar der lokale Anzeiger schickte eine Reporterin zu Nora, um sie nach den Beweggründen für dieses aussergewöhnliche Handeln zu befragen. «Es

sind nur Bäume», antwortete Nora. «Ich habe nur zwanzig Bäume in meinem Garten gepflanzt, die mich überdauern sollen.»

Die Jahre vergingen. Nora wurde siebzig Jahre alt. Die zwanzig Bäume waren auch älter geworden und tatsächlich schnell gewachsen. Unheimlich schnell. Die wild wuchernden Wurzeln hatten bereits alle anderen Pflanzen verdrängt. Auch diesen Herbst war der Boden von Eicheln bedeckt. Nora hatte von Anfang an alle gesammelt und in ihrem Keller aufbewahrt. Sie wollte die Früchte ihrer Bäume, die diese so eifrig produzierten, nicht einfach verrotten lassen.

Dann wurde Nora achtzig. Nora wusste nicht mehr, wohin mit den vielen Eicheln. Die überaus starken Wurzeln hatten bereits grossen Schaden verursacht und Nora viel gekostet. Das alles durchdringende Wurzelwerk hatte sich bis zu ihrem Haus vorgearbeitet und sich von allen Seiten durch die Mauern gebohrt. Es sah aus, als wollten die Bäume sich ihre Früchte aus dem Keller zurückholen.

Den neunzigsten Geburtstag feierte Nora nicht allein. Otto lebte seit einiger Zeit bei ihr. Als Nora am Ende dieses denkwürdigen Tages und in dieser lauen Frühlingsnacht noch etwas an ihrem Lieblingsplatz im Garten verweilte – sie sass auf der Bank neben ihrem zukünftigen Grab unter den gewaltigen Bäumen –, kam Otto zu ihr, brachte ihr fürsorglich ein wollenes Tuch und legte es ihr um die Schultern. Otto! Otto war eines Tages plötzlich aufgetaucht und nicht mehr gegangen. Nora konnte sich nicht mehr an diese erste Begegnung erinnern. Auch nicht daran, was Otto ihr über sich erzählt hatte. Es machte nichts, Otto war da, und



BRIGITTE SCHÄR wuchs am Zürichsee auf und lebt in Zürich. Sie studierte Germanistik und Gesang und ist seit ihrem 30. Lebensjahr freiberufliche Schriftstellerin, Sängerin und Performerin mit Hang zu Tiefsinn und Theater. Ihre Bücher für Kinder und Erwachsene wurden vielfach ausgezeichnet und in 16 Sprachen übersetzt. Als Grenzgängerin zwischen verschiedenen Kunstrichtungen gestaltet sie ihre Auftritte multimedial. Auf ihren CDs veröffentlicht sie literarische Lieder und sie tritt mit multimedialen Leseperformances und Konzert-Lesungen in der ganzen Welt auf.
www.brigitte-schaer.ch

ULRICH ZWICK ist freier Zeichner, Maler und Objektkünstler. Er wurde 1956 in Deutschland, in der Pfalz, geboren und lebt und arbeitet heute in Offenbach bei Frankfurt und in Zürich. Er wurde vom Bildhauer Helmut Albert im Zeichnen und an der Europäischen Kunstakademie in Trier von Christine Henn in freier Malerei unterrichtet. Seine Bilder, Illustrationen, Drucke, Buch- und Wandobjekte stellte er in vielen Einzel- und Gruppenausstellungen aus.
www.das-offene-atelier-vom-zwick.de

«Brigitte Schär ist im Grotesken zu Hause, als wäre es der Alltag, und hinter dem Alltag ihrer Personen verbirgt sich stets eine abgründige Welt, die plötzlich ihre Gesetze geltend macht und das Normale zusammenbrechen lässt. Seen und Felswände können zu Geliebten werden, Raben und Krähen zu Feinden, Bäume zu Totengräbern.»

Franz Hohler